

Yasushi Inoue

Das Tempeldach

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 709 der Bibliothek Suhrkamp

*Das Tempeldach* schildert zwei China-Gesandtschaften, mit denen sich die japanische Regierung um engere Verbindung mit dem Weltreich der T'ang bemühte und möglichst umfassende Kenntnisse der bewunderten chinesischen Kultur ins Inselreich herüberzubringen suchte. Der ersten Gesandtschaft im Jahre 731 gehörten zwei buddhistische Mönche an, die einen Meister zur Reise nach Japan bewegen sollten - was ihnen auch gelang. Mit der zweiten Gesandtschaft fuhr Chien-chên, einer der bedeutendsten Geistlichen, mit ihnen nach Japan.

»Das Einmalige«, schrieb Peter Handke in einem Brief an Inoue, »an Ihrem Werk ist für mich – die mir nächsten Bücher sind *Das Tempeldach* und *Dun-Huang* –, daß jede Geschichte eine Vision zeigt und daß ich im Lesen, anders als sonst Visionen in Büchern anderer Autoren, der Vision immer folgen und ihr glauben kann: diese Bilder sind von Ihnen erlebt, und Sie haben die einfachste und luftigste Sprache dafür, die ich je gefunden habe.«

Yasushi Inoue  
Das Tempeldach

Ein historischer Roman  
Übertragung aus dem Japanischen  
und Nachwort von Oscar Benl

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe: *Tempyô no iraka*



Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

© der deutschsprachigen Ausgabe 1981,

Suhrkamp Verlag AG, Berlin

© 1957 Yasushi Inoue

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24385-5

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# Das Tempeldach



Im vierten Jahre der Tempyô-Ära (732), unter der Regierung von Shômu Tennô, beschloß der Kaiserhof zum neunten Mal, eine Gesandtschaft nach China, in das T'ang-Reich, zu schicken. Am siebzehnten Tag des achten Monats wurde zum Gesandten Tajihî Hironari vom vierten Hofrang und zum Vizegesandten Nakatomi Nashiro vom fünften Hofrang ernannt. Als Rechtskundige bestimmte man Hata no Chôgen und drei weitere Gelehrte, als Chronisten vier Personen. Im neunten Monat überbrachten Sendboten den Provinzen Ômi, Tamba, Harima und Aki den Befehl, unmittelbar dort mit dem Bau je eines großen Schiffes zu beginnen.

Der Gesandte Tajihî Hironari war der fünfte Sohn von Tajihî Shima, dem Minister zur Linken am Hof von Mommu Tennô; sein älterer Bruder Agatamori hatte in der Yôrô-Ära (717-724) eine Gesandtschaft nach China geführt. Hironari war, bevor er mit diesem bedeutenden Auftrag betraut wurde, Statthalter der Provinz Shimotsuke, Vize-Kommandeur der bei der Botschaft des koreanischen Königsreichs Silla eingerichteten Wache und schließlich Statthalter der Provinz Echizen gewesen. Der Vizegesandte Nakatomi Nashiro war ein Enkel von Nakatomi Tarume, einem jüngeren Bruder des einst so mächtigen Fujiwara Kamatari, und Sohn von Nakatomi Shimamaro.

Im selben Jahr wurden auch die anderen wichtigen Mitglieder der China-Gesandtschaft ausgewählt: Schiffsführer, Shintô-Priester, Ärzte, Divinationsmeister, Maler, Dolmetscher sowie eine große Zahl von Handwerkern wie Nautiker, Metallarbeiter, Jadeschnitzer, Gießer,

Schiffszimmerleute und zahlreiche Ruderer, Bogenschützen und so weiter, so daß schließlich fünfhundert Personen für die vier Schiffe vorgesehen waren.

Nur die Wahl der Gelehrten und Mönche, die sich in China neue Kenntnisse erwerben sollten, wurde auf das nächste Jahr verschoben. Auch diese Gesandtschaft, die nicht nur ungeheuer kostspielig, sondern für die Teilnehmer mit einer außerordentlichen Lebensgefahr verbunden war, hatte vor allem religiöse und kulturelle Ziele; politische Absichten bestanden kaum. Gleichwohl hatten die häufigen politischen Umwälzungen auf dem Kontinent und der koreanischen Halbinsel sich auf das kleine Inselreich Japan ausgewirkt, die schnelle Schaffung eines modernen Staates war unter diesen Umständen lebensnotwendig. Seit Kronprinz Shôtoku die ersten Schritte zu einem durch Gesetze geregelten Staat getan hatte, waren neunzig Jahre vergangen, und einhundertachtzig Jahre waren es her, seit der Buddhismus aus China herübergekommen war. Die politischen wie kulturellen Einflüsse vom Kontinent waren sehr stark, aber noch hatten sich die Verhältnisse in Japan nicht stabilisiert, es war nur ein äußerer Rahmen geschaffen worden, und es gab noch vieles aus dem fortschrittlichen T'ang-Reich zu übernehmen. Verglichen mit der Entwicklung des Menschen befand sich Japan gerade in der Übergangszeit von der Kindheit zur Jugend, oder vom Gang der Jahreszeiten her gesehen konnte man sagen, es lag leichte Frühlingsstimmung in der Luft, doch war es, etwa zu Beginn des dritten Monats, noch empfindlich kalt.

Seit dreiundzwanzig Jahren wurde das Reich von der Hauptstadt Nara aus verwaltet, die Anlage der Stadt mit ihren neun von Süden nach Norden und vier von Osten

nach Westen führenden großen Straßen war vollendet, doch hausten vor der Stadt noch viele Vagabunden. Es waren mehr als vierzig Tempel erbaut worden, darunter so berühmte wie der Kôfuku-ji, Dai'an-ji, Gankô-ji, Yakushi-ji, Katsuragi-dera und der Ki-no-tera, aber die zum Teil riesigen Klöster waren von einer seltsamen Leere und die Zahl der Sutren war außerordentlich gering.

Im Jahre darauf wählte man aus dem ganzen Lande neun Mönche, die sich durch ihren frommen, enthaltsamen Lebenswandel auszeichneten, und die für das Gelingen der China-Gesandtschaft beten sollten; ebenso geschah es in vielen Shintô-Schreinen wie im Kashii, Munakata, Aso und den staatlichen buddhistischen Klöstern sowie den schintoistisch-buddhistischen Heiligtümern. In den fünf Inneren Provinzen und den sieben weiter von der Hauptstadt entfernten Distrikten wurde, um den Zorn des Meeresgottes zu besänftigen, das »Sutra des Drachenkönigs« rezitiert. Zum Ise-Schrein und anderen Shintô-Schreinen im Reiche wurden kaiserliche Boten mit Opfergaben geschickt.

Zu Anfang des zweiten Monats erfuhren der Mönch Fushô vom Dai'an-ji und der Mönch Yôei vom Kôfuku-ji, daß man bei der Auswahl der Mönche, die mit der Gesandtschaft fahren sollten, um in China zu studieren, an sie gedacht hatte. Sie wurden plötzlich von einem Mönch des Gankô-ji namens Ryûson, der in der damaligen buddhistischen Welt großen Einfluß hatte, zu sich gerufen und befragt, ob sie für eine solche Aufgabe bereit wären. Weder Fushô noch Yôei hatte mit dem berühmten Mann bisher ein Wort gesprochen; sie hatten zwar seine Vorträge über das Avatamsaka-Sutra gehört, doch nie Gelegenheit gehabt, ihn persönlich kennen zu lernen.

Yôei war von großer, fast grobschlächtiger Gestalt, die beinahe hart wirkte, sein Rücken war ein wenig gekrümmt, sein Gesicht voller Bartstoppeln, auf den ersten Blick hätte man ihn auf etwa vierzig geschätzt, aber er war noch nicht dreißig Jahre alt. Fushô, von sehr viel kleinerem Wuchs als Yôei, war von zartem, fast schwächlichem Körperbau und zwei Jahre jünger als Yôei.

Yôei antwortete Ryûson sofort, er wäre bereit, und er sagte das in einem Ton, der fast arrogant wirkte, doch Fushô schwieg zunächst eine Weile. Er blickte ein wenig ängstlich in Ryûsons Gesicht und fragte ihn schließlich, was er in China studieren solle. Das war eine Frage, die so recht zu ihm paßte. Konnte er denn, so dachte er wohl, nicht überall studieren, war es nötig, deswegen unter Gefährdung seines Lebens nach China zu reisen, er habe bisher doch auch studiert. Dies etwa stand in seinen kleinen Augen zu lesen, in denen viel Kühle schimmerte. War bisher von jungen, hochbegabten Leuten die Rede, fiel mit Sicherheit Fushôs Name, doch wurde gerade das Wort »hochbegabt« von niemand mehr verachtet als von Fushô. Er betrachtete sich nur als jemanden, der täglich arbeitend an seinem Tische saß.

Diesen beiden so völlig verschieden veranlagten Mönchen gab Ryûson in dem ihm eigenen sanften Ton ein paar Erklärungen. In Japan gebe es keine verbindliche Regelung der Mönchsgebote, man müsse einen fähigen chinesischen Ordinationsmeister einladen, doch brauche man wohl mehrere Jahre, einen solchen zu finden. Es müsse eine überragende Persönlichkeit sein, und sie zu überreden, nach Japan zu kommen, sei zweifellos eine überaus schwierige Aufgabe. Mit der nächsten China-Gesandtschaft sei vor etwa sechzehn Jahren kaum zu rechnen, und

so müsse diese so dringliche Aufgabe von ihnen beiden, Fushô und Yôei, gelöst werden.

Fushô war überrascht, daß man so lange brauchte, auf dem Kontinent einen solchen Ordinationsmeister zu finden, doch er begriff, daß einer, der ihn gewinnen wollte, besonders befähigt sein müßte und daß zwischen ihm und dem Meister enge persönliche Beziehungen notwendig wären, die sich erst im Lauf längerer Zeit herausbilden könnten. Das war es wohl, was Ryûson gemeint hatte. Er stimmte einer Reise nach China vor allem deswegen zu, weil dadurch ein Aufenthalt von mehr als zehn Jahren ermöglicht wurde. Bei kürzerer Dauer wäre er nicht gewillt gewesen, sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Nachdem sich die beiden Mönche von Ryûson verabschiedet hatten, unterhielten sie sich miteinander auf dem Tempelgrund des Kôfuku-ji, der von den ersten Strahlen der Frühlingssonne beschienen wurde. Yôei wirkte etwas erregt, und er sprach schneller als gewöhnlich. Er sei, sagte er, überzeugt, daß ihnen aufgrund eines Gesprächs zwischen dem Minister Toneri und Ryûson dieser Vorschlag gemacht worden war.

Um den Dienstverpflichtungen und den Steuern zu entgehen, waren seit einiger Zeit immer mehr Bauern in den Mönchsstand getreten und vagabundierten nun im Lande umher. Um diesen sozialen Erscheinungen, die nun schon Jahrzehnte dauerten, Einhalt zu gebieten, war ein Gesetz nach dem anderen erlassen worden, doch alles war umsonst gewesen. Doch nicht nur das Verhalten der Bauern war für die Regierung eine schier unlösbare Aufgabe. Hinzu kam die wachsende Verderbtheit der Mönche und Nonnen. Vor einigen Jahren waren die »Zwölf Artikel für Mönche und Nonnen« erlassen worden, in denen die

Voraussetzungen für die einzelnen Ränge innerhalb der Mönchsgemeinde festgelegt waren, aber sie wurden in der Praxis kaum beachtet. Für diejenigen, die in den Mönchsstand zu treten gedachten, fehlten verbindliche Vorschriften. Und für die Erteilung der höchsten Ordination mangelte es an den erforderlichen zehn Ordinationsmeistern. Gegenwärtig legten die Mönche entweder das Gelübde vor sich selbst ab oder verpflichteten sich lediglich zur Einhaltung der drei wichtigsten Gebote. Angesichts dieser allgemeinen Zügellosigkeit war es unumgänglich, einen hervorragenden Meister der Mönchsdisziplin aus China kommen zu lassen und sodann ein Ordinations-System zu schaffen, das unmittelbar auf Buddhas Befehl zurückging. Auf dieser Überlegung basierte die Entscheidung des Prinzen Toneri und Ryûson, die beiden jungen Mönche nach China zu schicken.

»Diese Aufgabe ist es wert, daß wir unser Leben wagen!« sagte Yôei zu Fushô. Doch Fushô schwieg. Er dachte vor allem an sich. Die Frage, welchen Sinn die Einladung eines chinesischen Meisters der Mönchsdisziplin nach Japan hatte, interessierte ihn wenig. Wichtiger erschien ihm, wie viele buddhistische Schriften er in den nächsten fünfzehn Jahren studieren könne. Er glaubte zu spüren, wie das Gewicht dieser Schriften auf ihm lastete, und dieses Gefühl gab seinen sonst kalten Augen den Glanz der Besessenheit.

In dem Werk *Biographien buddhistischer Mönche, aus der Enryaku-Ära* heißt es über Yôei vor seiner China-Reise: »Stammt aus Mino, über seine Herkunft nichts Genaues bekannt, Mönch im Kôfuku-ji, sehr gelehrt und geistvoll, besondere Kenntnisse in der Yuga- und Yuishiki-Doktrin.« Mehr ist dort über ihn nicht zu erfahren.

Über Fushô steht vermerkt, daß er ein Mönch im Kôfuku-ji gewesen sei. Außer dieser unbestimmten Information findet sich in dem biographischen Werk nichts über ihn. Doch in der alten Chronik Shoku-Nihongi steht für den achten Tag des zweiten Monats im zweiten Jahr der Ära Tempyô-jingo (766): »Shirai Yoroshime vom sechsten Hofrang erhielt den fünften Hofrang. Sie ist die Mutter von Fushô, dem Mönch, der zu Studien nach China fuhr.« Das wirft ein, wenn auch nur spärliches, Licht auf seine Herkunft. Fushôs Mutter gehörte also der Familie Shirai an, sie hieß Yoroshime und wurde mit einem höheren Hofrang ausgezeichnet. Die Shirai-Familie leitet sich von einem Neffen des Königs Chin-ô, des koreanischen Landes Paikche ab, viele Angehörige des Clans hatten mit den Auslandsbeziehungen dieses Staates zu tun.

Am sechsundzwanzigsten Tag des zweiten Monats begab sich der Gesandte Hironari an den Kaiserhof, und dort wurde ihm das »Gesandtschafts-Schwert« überreicht, das dem Leiter einer China-Gesandtschaft vom Kaiser gegeben zu werden pflegte und bei der Rückkehr wieder abgeliefert werden mußte. Die Überreichung dieses Schwertes bedeutete, daß die Vorbereitungen zur Reise nunmehr alle beendet seien, und daß dem Gesandten für den China-Besuch alle Machtbefugnisse übertragen würden; außerdem bedeutete es, daß, günstiges Wetter vorausgesetzt, die Anker unverzüglich gelichtet werden müßten.

Vor der Abfahrt besuchte Hironari den Dichter Yamanoé Okura. Okura hatte an der vorangegangenen Siebenten China-Gesandtschaft im zweiten Jahre der Daihô-Ära (702) als Zweiter Chronist teilgenommen. Hironari suchte Okura vor allem deswegen auf, weil jener über

wertvolle Erfahrungen verfügte und seinem älteren Bruder freundschaftlich nahestand. Okura ließ ihm am Morgen der Ausfahrt, am dritten Tag des dritten Monats, folgendes Langgedicht überreichen, dem, wie damals üblich, zwei Kurzgedichte beigefügt waren.

Seit der Götterzeit ist überliefert,  
daß das zum Himmel aufschauende Land  
    Yamato  
ein Land ist, in dem die Götter thronen,  
ein Land, in dem der Geist der Worte waltet.  
So hieß es seit je,  
so ist's überliefert worden.  
Wir alle, die wir heute leben,  
sehen es vor Augen, haben es erfahren.  
Obwohl es viele fähige Männer gibt,  
hat der Tennô, der Sonne am Himmel gleich,  
als Gott, in seiner erhabenen Huld,  
Euch ausgewählt, den Sproß eines Ministers,  
der, in Seinem Namen, das Land unter dem  
    Himmel regiert.  
Ehrfürchtig empfangt Ihr den Kaiserlichen  
    Befehl,  
werdet in das ferne Land China gesandt  
und seid hierzu von der Hauptstadt  
    aufgebrochen.  
Viele mächtige Götter, die an der Küste,  
im offenen Meer regieren und herrschen,  
all diese vielen erhabenen Götter  
werden Euch vom Bug Eures Schiffes aus  
    führen.  
All die herrlichen Götter von Himmel und Erde

und der erhabene Geist des Landes Yamato  
werden durch die Lüfte fliegen und aus  
unendlicher Höhe  
herab Ausschau nach allen Seiten halten.  
Kehrt Ihr dann, nach erfüllter Pflicht,  
hierher zurück,  
legen die großen, erhabenen Götter  
ihre göttliche Hand auf den Bug Eures Schiffs  
und führen Euch unverweilt, geradewegs  
vom Chika-Kap  
nach Ôtomo, der Küste von Mitsu, wo Euer  
Schiff den Anker wirft.  
Gute Reise! Möge keinerlei Unheil Euch  
widerfahren! Kommt bald zurück!

In Ôtomo,  
Im Kiefernhein von Mitsu,  
wo mein Besen alles saubergefegt,  
warte ich Eurer!  
Kehrt bald zurück!

Sobald ich vernehme,  
im Hafen von Naniwa  
habe ein Regierungsschiff Anker  
geworfen,  
eile ich, den Gürtel noch nicht  
umgebunden,  
sofort zu Euch!

Dieses Gedicht war Hironaris Frau gewidmet, die in dessen Abwesenheit das Haus hütete.

Am frühen Morgen des dritten Tages verließen Hironari und seine Leute die Hauptstadt Nara in Richtung auf die Bucht von Naniwa. Die meisten Mitglieder der Gesandtschaft hatten sich dort bereits eingefunden. Die Gruppe, die mit Hironari an diesem Tag von Nara aufbrach, umfaßte etwa dreißig Männer, unter ihnen Fushô und Yôei. Viele Tempelglocken läuteten, während sie dahinritten, und wünschten glückliche Überfahrt. Es war Frühling, doch die Knospen der Kirschblüten waren noch hart, und bei Tagesanbruch war der Wind kalt wie mitten im Winter.

Der Weg führte sie durch die Yamato-Ebene nach Nordwesten. Sie ritten durch Ôji, über den Tatsuta-Berg, übernachteten in der Verwaltungszentrale der Provinz, verließen diese am nächsten Morgen und trafen am Vormittag in der alten Hauptstadt Naniwa ein. Im ersten Jahr der Jinki-Ära (724), vor sieben Jahren also, war mit dem Bau eines Kaiserlichen Nebenpalastes begonnen worden. Die Arbeiten waren noch nicht abgeschlossen. Da und dort entstanden Häuser für Mitglieder des Hofes. Die Reiter kamen an einigen solcher Baustellen vorüber, auf welche die Frühlingssonne friedlich schien, und gelangten zu einem belebteren Viertel, in dem sich zahlreiche Läden aneinanderreiheten. Sie überquerten verschiedene Brücken, und nach der letzten fühlten sie plötzlich, wie ein nach Meer duftender Wind ihnen ins Gesicht wehte. Von hier aus sah man auf der Mitte des Hügels links das Naniwa-Haus, das rot und grün frisch bemalt, herrlich leuchtete. Daneben standen die Behausungen der Botschaften der drei koreanischen Königreiche Silla, Paekche und Koguryô, von denen wohl nur mehr der Name Silla bekannt war, da dieses Reich die anderen in sich vereint

hatte. Jenseits des Hügels sahen sie einen von Schilf überwachsenen Teil des Hafens.

Bald war die Gruppe am Hafen angelangt. An den einst so blühenden Handel mit den drei koreanischen Reichen erinnerte kaum noch etwas, doch einige hundert Schiffsmasten ragten wie ein Wald nebeneinander auf. Mehrere Flüsse mündeten hier ins Meer, und da, wo die hereinkommende salzige Flut mit dem frischen Flußwasser zusammentraf, lagen große und kleine Inseln und Sandbänke verstreut, und das üppig gedeihende Schilf wirkte auf den ersten Blick, als wollte es den ganzen Hafen unter sich begraben. Die ein- und auslaufenden Schiffe schlängelten sich an den Inseln und Sandbänken vorbei, doch vom Hafen aus hatte man eher den Eindruck, als glitten sie durch das dichte Schilf. Aus dem Schilf schauten da und dort Pfähle zur leichteren Orientierung der Schiffe, und auf ihnen saßen kleine Vögel. Das Weiß ihres Gefieders blendete fast die Augen der Männer, die hier eingetroffen waren, um zu einem fernen Land aufzubrechen.

Ungewohntes Leben herrschte im Hafen an diesem Tag. In einiger Entfernung vom Ufer lagen die vier großen Schiffe vor Anker, und am Land drängten sich die Menschen, die Abschied nehmen oder zuschauen wollten. Am Eingang des Landeplatzes waren Seile gespannt. Nur den Familienangehörigen wurde erlaubt, hinter die Absperzung zu treten, es waren etwa zweitausend Menschen, alte und junge Frauen und auch Kinder. Außerhalb des Seils befand sich eine noch viel zahlreichere Menge, darunter Vagabunden und Bettler. Hin und wieder hörte man in all dem Durcheinander plötzlich anschwellende Stimmen, die Sutren oder shintoistische Gebete rezitierten. –

Fällt Frost auf das Gelände,  
wo die Reisenden die Nacht  
zubringen wollen, –  
nehmt mein Kind unter eure Flügel,  
ihr Kraniche, die ihr über den Himmel  
fliegt!

Dieses Gedicht, das im neunten Band der Manyôshû-Anthologie steht, stammt von einer Mutter, die gekommen war, um ihr einziges Kind an Bord einer der Gesandtschafts-Schiffe gehen zu sehen.

Ein weiteres Gedicht findet sich in dem achten Band dieser Sammlung. Es wurde am nämlichen Tag von dem Höfling Kasa Kanamura dem nach China ausreisenden Gesandten gewidmet:

Sollten je wir getrennt werden,  
so wie jenseits der Wellen  
die kleine Insel da  
hinter den Wolken verschwindet –  
ach, ich würde ersticken vor Schmerz!

Aber das ist wohl eher das Gedicht einer Ehefrau, die sich von ihrem in ungewisse Ferne fahrenden Mann verabschiedet. Kasa Kanamura hat es sicher für einen seiner Bekannten gedichtet.

Die etwa dreißig Männer um den Gesandten Hironari, die am Morgen des vergangenen Tages die Hauptstadt verlassen hatten, verabschiedeten sich von all denen, die aus amtlichen und persönlichen Gründen erschienen waren, stiegen dann jeweils auf ihr Schiff und tranken, nun plötzlich allein gelassen, einander zu, wie dies vor einer gefährlichen Reise Brauch war.

Die vier Schiffe waren fünfzehn Jô lang und über einen Jô breit, sie boten Raum genug für einhundertdreißig, ein-

hundertvierzig Menschen. Da sie aber in verschiedenen Provinzen gebaut waren, sahen sie mehr oder weniger unterschiedlich aus. Das erste Schiff, auf dem der Gesandte Hironari fuhr, war mittschiffs ziemlich breit; das zweite Schiff mit dem Vizegesandten war viel schmaler und hatte mittschiffs einen anderen Aufbau. Das dritte und vierte Schiff, die Seite an Seite nebeneinander lagen und auf denen die Rechtskundigen fuhren, waren am Heck völlig verschieden. Das dritte Schiff hatte dort zur Zierde ein sich aufbäumendes Seepferd, außerdem war es einen Ken höher als das vierte Schiff.

Von den Passagieren konnte keiner beurteilen, ob sein Schiff besser oder schlechter war als die anderen. Selbst für den Direktor und den Vize-Direktor der mit dem Bau der Schiffe beauftragten Kommission war das nicht erkennbar, und auch die Schiffszimmerleute der vier Provinzen Ômi, Tamba, Harima und Aki hatten keine Ahnung. Das einzige, was alle Schiffe gemeinsam hatten, war der Mast in der Mitte. Man hatte sich nach der Bauweise in Paekche gerichtet, so daß sie sich von den chinesischen Schiffen, bei denen der Mast nicht ganz in der Mitte stand, unterschieden. In Japan hatte man mehr Zutrauen zu dem Schiffsbau in Paekche, mit dem man seit alters her enge Beziehungen unterhalten hatte.

Am Abend warteten die Schiffe die Flut ab und segelten dann aus der Bucht von Naniwa hinaus. Als sie sich vom Ufer trennten, schienen sie in den Augen der zurückbleibenden Menge so schwer, als würden sie gleich untergehen. Alle Schiffe hatten fast hundertfünfzig Menschen an Bord, dazu Nahrungsmittel und alle möglichen Waren, um damit die Kosten des Aufenthalts in China zu decken, ferner Medizin, Kleidung und anderes mehr, vor allem